

Realität heute das Kriterium ist (vgl. dazu H. Conzelmann weiter unten). Realität ist Vielfalt und Konkretheit. Aber der lösende Satz: „Es geht um die Realität, um das Konkrete, um die Wirklichkeit, und die heißt christlich: Jesus Christus“ (S. 145), ist bei aller Unterbauung durch das Chalcedonense letztlich ein Credo, aber nicht die Realität, in der sich die Menschen unserer technologischen Zivilisation bewegen und an der

sie leiden. Sudbrack stellt treffend fest, unsere akademisch ausgebildeten Kapläne machen die Erfahrung, daß ihre exegetischen Versuche auf der Kanzel auf platte Verständnislosigkeit stoßen: „Die Wissenschaft bleibt am längsten hinter dem Leben zurück“ (S. 147). Das packende, aber nicht unbedingt helfende Buch hat ausgezeichnete Register, nur kein Literaturverzeichnis, das man aus den Anmerkungen zusammensuchen muß.

## Zeitschriftenschau

### Theologie und Religion

von BALTHASAR, Hans Urs. **Der Priester im Neuen Testament.** In: *Geist und Leben* Jhg. 43 Heft 1 (Januar 1970) S. 39—45.

Der Aufsatz nennt sich „eine Ergänzung“, vermutlich zur „Handreichung“ der deutschen Bischöfe (vgl. HK 24, 111 und der darin erwähnten weitverbreiteten Studie von H. Schlier). Balthasar stellt fest, die Frage sei vom nachapostolischen ins apostolische Zeitalter zurückverlegt, und bezüglich der Legitimität der nachapostolischen Reflexion würden sich wohl immer die Geister scheiden. Sicher lehne das NT als Ganzes, besonders der Hebräerbrief (was in der „Handreichung“ nicht klargestellt wird), eine Kontinuität zum alttestamentlichen Priestertum ab. Außerdem ziehe das NT „keine betonten Linien vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen hin zu einem besonderen (Amts-)Priestertum“, nicht einmal da, wo Paulus sazerdotale Termini verwendet. Er schlägt darum einen anderen Terminus vor, den des Hirten, der im Alten Testament als Leitbild Gottes beheimatet sei und den Jesus in der „Guten-Hirten-Rede“ (Joh. 10) aufgegriffen und auf sich bezogen habe. Nicht aus dem existentiellen Engagement (wie die „Handreichung“ argumentiert), sondern „aus der Radikalität der personalen Enteignung in den Auftrag“ sei die Gültigkeit des Auftrages der Hirten zu sichern, vom göttlichen Wort her, zu dem Balthasar auch den „Wiederholungsbefehl“ rechnet.

CONZELMANN, Hans. **Zum Überlieferungsproblem im Neuen Testament.** In: *Theologische Literaturzeitung* Jhg. 94 Nr. 12 (Dezember 1969) Sp. 881 bis 888.

Conzelmann geht vom ökumenischen Gespräch aus, wonach zum Glauben das Tradieren gehört (vgl. auch G. Ebeling ds. Heft, S. 158). Die ersten Traditionsstücke sind das „Credo“ (1 Kor. 15, 3f.). Kann die Exegese einen Beitrag zur Frage leisten, warum das Credo eine variable Größe ist? Die Kriterien gewinnt Conzelmann durch die Frage nach dem, was beim Credo geschieht: die Hinwendung zum „Herrn“ und, als anthropologische Komponente, der Bezug auf mich, das „für uns“. Diese ist nun besonders wichtig: „Kommt der dem Credo inhaerente Sinn, den Menschen zu treffen, in der Formulierung der Glaubenssätze sachgemäß zum Ausdruck?“ Die christologischen Titel wie die Rechtfertigungslehre des Paulus seien dafür eine Explikation. Bei der Frage nach den Trägern der Tradition weist Conzelmann an Paulus nach, daß er keinen formalen Anspruch auf Autorität erhebt und sich nicht selbst verkündet, sondern sich Kriterien unterwirft. Die Christen können ihn durch den Geist kontrollieren. Das sei das Risiko der Kirche, das kein Kirchenrecht und keine Institution beseitigen könne. Ein objektives Credo sei verführerisch, aber seine „Richtigkeit“ liege in der anthropologischen Aktualisierung. Was das konkret heißt, weiß er nicht zu sagen, es sei denn, er anerkennt die von ihm angeführte „anthropologische Pointe“ der Nachfolge.

HAHN, Ferdinand. **Die Petrusverheißung Matth. 16, 18f.** In: *Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts* Jhg. 21 Nr. 1 (Januar—Februar 1970) S. 8 bis 13.

Das neue Heft mit der neuen Titelabkürzung „MD“ und der vermutlich einer Dokumentation der Mischehenfrage (vgl. ds. Heft, S. 149) enthält als Hauptstück „eine exegetische Skizze“, die die gesamte neueste Literatur zur umstrittenen Petrusperikope nochmals prüft, dabei auch katholische Arbeiten u. a. von A. Vögtle verwertend. Die subtile Untersuchung stellt heraus, daß konstitutiv für die „Ekklesia“ Jüngerschaft und Nachfolge waren, aber nicht ein institutioneller Kirchenbegriff. Die Vollmacht war echt, aber sie war auf Petrus, den ersten Jünger, begrenzt und „läßt sich nicht auf ein bestimmtes Amt beziehen und mit dem Sukzessions- oder gar Infallibilitätsgedanken verbinden“. Damit wird die bekannte These von O. Cullmann, wonach nur Petrus selber den Primat besessen habe, differenziert und eingeschränkt.

JUNKER, Hubert. **Der Sinn der sogenannten Ebed-Jahwe-Stücke.** In: *Trierer Theologische Zeitschrift* Jhg. 79 Heft 1 (Januar/Februar 1970) S. 1—12.

Die lange vernachlässigte exegetische Rezeption der Knecht-Gottes-Lieder des Deuteroseja durch die katholische Forschung findet hier eine angemessene Lösung. Es wird auf religionsgeschichtliche Ableitungen verzichtet und Moses als der erste prophetische Gottesknecht erkannt, dann Josua, Samuel, David. Aber nie ist eine Institution gemeint. Deuteroseja unterscheidet zwischen Israel, dem versagenden Knecht Gottes, und der idealen Rettergestalt, die nach Moses überragen wird. Junker entschließt sich zu der Erklärung, daß diese Knecht-Gottes-Gestalt eine Offenbarung, wenn auch nicht „nach Diktat“, gewesen sei. Jedenfalls wird die Theorie von Mowinkel, orientalische Könige hätten als Vorbild gedient, abgewiesen.

### Philosophie und Anthropologie

BONÉ, Edouard L. **Développements récents de l'histoire des primates.** In: *Études* (März 1970) S. 402—416.

Die Fortschritte der Paläanthropologie in den vergangenen 25 Jahren könne man durchaus als „spektakulär“ bezeichnen, da sie mit einer bisher unerreichten Materialfülle bis in eine „Vorzeit“ vorgestoßen seien, die ohne Zweifel zur Anfangsphase der Homination gehöre. Diese „Zone“, die man nur ungenügend mit „Schwelle der Hominisierung“ bezeichnet, wurde nach und nach ausgemacht durch Funde in den Felsspalten des südafrikanischen Transvaalgebirges seit 1925, in der Olduvaischlucht in Tansania 1959 und im Tal von Omo in Äthiopien an der Grenze zu Kenia 1967. Mit Sicherheit stehe bis jetzt fest, daß unter verschiedenen und ohne Zweifel vorläufigen Bezeichnungen, mit denen die (spezifischen oder generischen?) Besonderheiten der Funde gekennzeichnet werden (Australopithecus, Paranthropus, Zinjanthropus, Homo habilis u. a.), die Australopithe-

ken die älteste, bisher mit Gewißheit erkannte Gruppe von Hominiden darstellt. Daß wenigstens einige ihrer Vertreter die „Grenze“ zum Menschen überschritten haben, wird heute allgemein anerkannt, da deren Anatomie (z. B. Zähne, aufrechter Gang, Entwicklung des Gehirns usw.) für den Menschen typisch seien.

DOERR, Wilhelm. **Die Zukunftsaspekte der Krankheitsforschung und die Situation unserer Zeit.** In: *Universitas* 25. Jhg. Heft 2 (Februar 1970) S. 167 bis 178.

Doerr greift fünf Aspekte der künftigen Krankheitsforschung heraus: 1. Die Erforschung der Biotechnik der in den Ganglienzellen des menschlichen Gehirns ablaufenden Vorgänge des Gedächtnisses, da mutatis mutandis angenommen werden könne, daß ihr ähnliche Phänomene zugrunde liegen wie die, welche durch die „primitiven Beispiele der Allergie einzelliger Lebewesen sowie die komplizierteren Vorgänge beim Zustandekommen der erworbenen Immunität eine Rolle spielen“. 2. Erforschung der Möglichkeiten, mit solchen Tieren Kommunikation aufzunehmen, welche über eine bestimmte zerebrale Organisationshöhe verfügen. 3. Die Frage der chirurgisch-operativen Auswechselbarkeit schadhafter Organe. 4. Die Fragen der Lebensverlängerung. Es sei „nicht vermessen zu vermuten, daß die mittlere Lebenserwartung des Menschen in Europa im Jahre 2000 um weitere 50 Jahre angestiegen sein wird“. 5. Das mit der Vermehrung der Weltbevölkerung zusammenhängende Problem der Sicherung der Ernährung. Man habe ausgerechnet, daß die Ernährung auf die Dauer sichergestellt werden könne durch Gewinnung von Trinkwasser aus dem Meer, durch landwirtschaftliche Nutzung der Odlflächen und durch hochgetriebene künstliche Düngung.

HARTEL, Otto. **An den Grenzen pflanzlichen Lebens.** In: *Universitas* 25. Jhg. Heft 2 (Februar 1970) S. 191 bis 196.

Der Autor stellt in seinem Beitrag die Frage nach der absoluten Existenzfähigkeit pflanzlichen Lebens. Dabei zeigt er zunächst die lebensbegrenzenden Faktoren im einzelnen auf. „Aktives“, mit Stoffwechsel, Wachstum, Entwicklung und Reizbarkeit verbundenes Leben sei nur unter ausreichenden Temperatur- und Feuchtigkeitsverhältnissen möglich. Bei Ausfall dieser Bedingungen können sog. „Stadien“ eingeschaltet werden, in denen die Pflanze oder Teile von ihr unter meist starkem Wasserverlust in den Zustand des sog. „latenten“ Lebens in Dauerform übergehen. Überträgt man solche Dauerformen in günstige Umweltbedingungen, so kehrt das aktive Leben wieder zurück. „Latentes“ Leben ist durch hohe Resistenz gegenüber extremen Umwelteinflüssen gekennzeichnet, so z. B. gegenüber tiefen Temperaturen. Gegen Hitze ist die aktive Pflanze weniger widerstandsfähig als gegen Kälte. Unzureichende Wasser- und Lichtverhältnisse wirken ebenso lebensbegrenzend wie chemische Faktoren, z. B. der Säuregehalt des Wassers oder des Bodens. Dennoch bestimmt in der Natur meist das Zusammenwirken mehrerer Faktoren die Vegetationsgrenze der Pflanze.

PERICO, Giacomo. *Giovani e Allucinogeni*. In: *La Civiltà Cattolica* Jhg. 121 Heft 2873 (7. März 1970) S. 417—433.

Nach einem kurzen Überblick über die seit einiger Zeit zu beobachtende Zunahme des Gebrauchs von halluzinogenen Drogen unter den Jugendlichen (in Rom sollen nach bisherigen Untersuchungen 30% der Studenten bereits „verseucht“ sein) stellt Perico fest, daß man bis jetzt noch nichts wirklich Wirksames zur Unterbindung der damit drohenden Gefahr für die Gesellschaft unternommen habe. Perico gibt sodann eine Definition des Begriffs der halluzinogenen Substanzen, indem er sie abgrenzt von den „Rauschdrogen“ und den „Stimulantien“, die keine eigentlichen Halluzinationen hervorrufen. Als „makroskopische“ Folgen der Einnahme dieser Drogen gibt Perico an (wobei wegen der unterschiedlichen Dosierung und Reaktionsweisen noch keine vollständige Klarheit über die spezifische Wirkweise der einzelnen Substanzen bestehe): Verzerrung der Wahrnehmung, Verlust der normalen psychischen Funktionsweisen, Aufhebung der Unterscheidungsfähigkeit zwischen Wirklichkeit und Einbildung, Flugempfindungen, Schwanken der Aufmerksamkeit, Erinnerungen und Eindrücke werden chaotisch, die Gegenständlichkeit der Welt löst sich auf u. a. Nach einem kurzen Abschnitt über die Ursachen der Drogeneinnahme fordert der Autor energische Gegenmaßnahmen.

## Kultur und Gesellschaft

EPPLER, Erhard. *Die kirchliche Entwicklungshilfe im zweiten Jahrzehnt*. In: *Zeitschrift für Evangelische Ethik* Jhg. 14 Heft 1/2 (Januar/Februar 1970) S. 74—77.

Der Beitrag gehört in ein Sonderheft „Entwicklungspolitik“, daß das bekannte Thema von verschiedenen Autoren verschiedener Länder erörtert die „neue Strategie“ der kirchlichen Hilfe, für die allein die Kirchen in Deutschland über zwei Milliarden DM investieren werden. Er drängt auf Projekte zur Veränderung sozialer Strukturen und Druck auf die besitzenden Schichten wie Regierungen der betroffenen Länder. Eine Zusammenlegung von „Misereot“ und „Brot für die Welt“ hält er für unzweckmäßig, eine Koordinierung für nötig. Vor allem müsse die nichtchristliche Öffentlichkeit von der Uneigennützigkeit der Hilfe überzeugt werden. Dazu müsse der Vorwurf ernst genommen werden, man stelle sie nur in den Dienst der Mission. — W. Schweitzer stellt die Frage: „Gerechtigkeit in der Weltwirtschaft?“ (S. 78—110). Er geht an gegen den Teufelskreis des weltwirtschaftlichen Systems, darin ganz ein Schüler von Visser 't Hooft. Er bewertet Pauls VI. „Populorum progressio“ hoch, kritisiert aber die Unausgeglichenheit des römisch-katholischen Geschichtsverständnisses.

HERTZ, Anselm OP. *Religionskritik im Film*. Überlegungen eines Theologen. In: *Stimmen der Zeit* Jhg. 95 Heft 3 (März 1970) S. 180—187.

Dieser Beitrag gibt den Text eines Vortrags wieder, den der Autor im Dezember vergangenen Jahres bei einer Tagung der Katholischen Akademie in Bayern gehalten hat. Es geht dabei um die Frage, ob die Religionskritik im modernen Film eine Herausforderung an den Theologen darstellt und — falls ja — was dieser darauf zu antworten hätte. Hertz meint, der Theologe müsse sich zwar nicht herausgefordert fühlen, da die Religionskritik im modernen Film „mehrdeutig und daher mißverständlich“ sei, aber dennoch habe er sich zu fragen, warum gerade der Glaube „zu einem negativen Paradigma“ für den Allgemeinzustand der menschlichen Gesellschaft werde. Die Antwort auf diese

Frage erfolgt in drei Thesen: 1. Der christliche Glaube als institutionalisierter Glaube sei zu einer Ideologie geworden, deren sich die jeweilige Herrschaftsschicht als eines Machtinstruments bediene. 2. Das Humanum im Sinne personaler Humanität und Mitmenschlichkeit ereigne sich nicht in der Kirche und im Christentum. 3. Das Heil komme, wenn überhaupt, unabhängig von der etablierten Religion. — Der Theologe habe darauf hinzuweisen, daß das Evangelium die Befreiung des Menschen verkünde, aber er werde zugleich auch zugeben müssen, daß diese Verkündigung weitgehend von außerchristlichen Elementen verdeckt worden sei.

Europe, es-tu là? In: *La Revue Nouvelle* Jhg. 26 Heft 2 (Februar 1970) S. 115—138.

Die vier Hauptartikel dieses Heftes sind dem Thema Europa gewidmet. Insgesamt soll damit eine kritische Analyse der europäischen Situation nach den Konferenzen von Wien, Den Haag und Helsinki versucht werden, die für die europäische Sicherheit und Zusammenarbeit von besonderer Relevanz gewesen sind. Die Konferenzen in Den Haag, in Moskau und in Brüssel, schreibt M. Quévit in seinem Beitrag (Die Stunde der Wahrheit für den Osten wie für den Westen), hätten gezeigt, daß in diesem Jahr noch eine Reihe schwieriger Verhandlungen zu führen sei, die einmal die Erweiterung des Gemeinsamen Marktes anstreben müßte und zugleich der „Harmonisierung der Beziehungen zwischen Ost und West“ zu dienen hätten. In Den Haag haben die Regierungschefs dem Gemeinsamen Markt einen neuen Auftrieb gegeben, der zur inneren Festigung und zu seiner Ausdehnung führen soll (vgl. A.-P. Frogner, *Europe a-t-elle passé La Haie?*, S. 122—126). In seinem kritischen Bericht betrachtet G. Thill die Konferenz in Wien in der Perspektive der europäischen Sicherheit und Zusammenarbeit und stellt nüchtern fest, daß die großen Fragen zwar geblieben sind, aber daß man die Hoffnung auf eine paneuropäische Sicherheitskonferenz nicht aufgeben solle. Im letzten Europabeitrag fragt M. Hayon nach dem heutigen Kräfteverhältnis zwischen den Ost-West-Supermächten und den Auswirkungen auf Europa, indem er die Entwicklung „après la galaxie des deux K“ (= Kennedy—Kruschtschow) nachzeichnet und zu evaluieren versucht (S. 133—138).

## Kirche und Ökumene

DIRKS, Walter. *Volkskirche im Übergang*. I. Zur Krise der Kirche. II. Zwischen Volkskirche und unserer Wahrheit. In: *Frankfurter Hefte* Jhg. 25, Heft 2 u. 3 (Februar und März 1970) S. 108—116 und 187—193.

Der heute spürbare Konflikt in der Kirche hat eine lange Vorgeschichte, die Dirks andeutungsweise zu skizzieren versucht. Diese durch eigene Vergangenheit und Geschichte bedingte Entwicklung hat die sog. Volkskirche gezeitigt, „die sich möglicherweise im Übergang zu einer Kirche befindet, für die wir noch keinen anderen Namen wissen als die Kirche Jesu Christi“ (S. 110). Der Abstand zwischen der Zeit und einer Kirche, die diese einzuholen sucht... wird offenbar von Jahr fünf zu Jahr fünf vergrößert“ (S. 111). Das sei die äußere Erscheinungsform der Krise in der Kirche. Der Autor bekennt am Ende seiner Analyse, er halte „die allmähliche Auflösung der Volkskirche für wahrscheinlich“ (S. 116). Wir sehen eine Kirche im Übergang, die zunächst einen „Nachholbedarf“ erfüllen müsse und sich mit den heute angebotenen Lösungen auseinanderzusetzen habe: mit den sog. Mitmenschlichkeitschristen, den Links-Integralisten aller Schattierungen. Das wird den „Übergang“ markieren. Übergang wohin? Zwei Möglichkeiten, von denen niemand weiß,

welche Wirklichkeit werden wird, seien erkennbar: das Ende der Religion im herkömmlichen Sinn — oder eine Religiösalisierung der Kirche, d. h. in der Form ökumenischen, d. h. pluriformen Christentums. Jedenfalls habe die Kirche im Übergang sich auf eine Umstellung in ihrer Seelsorgepraxis einzurichten: Wahrhaftigkeit in der Verkündigung, Teamgeist, Solidarität, Partnerschaft seien Kennzeichen einer neuen, notwendigen Pastoral. Es gehe darum, die Heilsbotschaft und die Tradition der Kirche produktiv zu übersetzen. Kirche im Übergang verlange auch Säuberung, Abstoßung, Verzicht und Treue. Hinsichtlich der kommenden Synode meint W. Dirks, die „geduldige Ungeduld“ verlange den Versuch, gemeinsame Antworten auf die existentiellen Gegenwartsfragen der Kirche zu suchen, zu diskutieren und kommunikativ zu vermitteln.

v. KORTZFLEISCH, Siegfried. *Dialog der Christen mit den Ungläubigen*. Vorgänge kirchlicher Texte. In: *Übersänge* Jhg. 9 (Februar 1970) S. 52 bis 55.

Diese kritische Erörterung beginnt mit der Frage nach unserer persönlichen Einstellung gegenüber den Ungläubigen. Hat sie sich angesichts des langsamen Umbruchs der letzten Jahrzehnte grundlegend geändert? Man führe keine „Kämpfe“ mehr, aber man versuche den Dialog. Dieser Dialog werde bezuget in dem im Oktober 1968 vom vatikanischen Sekretariat für die Nichtgläubenden herausgegebenen Dokument („Der Dialog mit den Nichtgläubenden“), das erst einmal „die Position einer aufgeschlossenen Mitte aufbauen“ wolle. Freilich fehle dem Dokument noch „eine Phänomenologie des Nichtgläubens und seiner Motive“, es fehle „noch jeder ausführliche Hinweise, wie der Dialog inhaltlich zu bestreiten sei“, und man habe sich vielleicht zu sehr auf eine Auseinandersetzung mit geschlossenen „Denksystemen“ mit innerer Kohäsion eingestellt. Die Ökumene, die ebenfalls einen langen Entwicklungsweg zurückgelegt habe, sehe sich dagegen nicht einfach einem Denksystem gegenüber, sondern suche „den Menschen in seiner Not oder seinem Glücksstreben, den Mitmenschen als Bruder“. Die Ökumene verbinde den Dialog „fast stets mit dem Nachdenken über Mission“. — In beiden Haltungen, meint der Autor, scheine „das jeweilige Gegenüber eines Dialogs noch nicht zuzulänglich klar“, und die breite Skala von Andersgläubenden und Nichtgläubenden werde nicht deutlich gesehen. „Rom und Genf werden noch voneinander und miteinander lernen müssen.“

LEUBA, Jean-Louis. *La dynamique juridique postconciliaire de l'Église catholique romaine, vue dans une perspective œcuménique européenne*. In: *Verbum Caro* Nr. 92 (1970) S. 4—47.

Der 1968 in Spanien vor Kanonisten gehaltene und 1969 dort veröffentlichte Vortrag des reformierten Ökumenikers beschränkt sich auf die Dynamik — der Ton liegt auf dem Dynamischen — der nachkonziliaren Rechtsbildung auf dem Gebiet des Ökumenismus und des Verhältnisses der Kirche zur Welt, gestützt auf einen reichen wissenschaftlichen Apparat. Leuba, Wegbereiter des „katholischen“ Kirchenbegriffs im Protestantismus, entdeckt zuversichtlich den Weg der Kirche über ihren derzeitigen Status hinaus zur „Fülle“. Er fixiert die irreversiblen Entscheidungen des II. Vaticanum, die nicht mehr von „Rückkehr“ sprechen und die Geistesgaben der Getrennten anerkennen. Er unterschätzt dabei ein wenig die Schwierigkeiten, die diese Entwicklung inzwischen gebracht hat, und auch die Möglichkeit eines Zuspätkommens! Auch der Abschnitt über „Kirche und Welt“ ist der glückliche Rückblick eines Mannes, der die Periode der Erstarrung mit aufgebrochen hat und dem Sieg der Bewegung feiert.